Redaktion, Administration und Expedition: Poříč 7.
Telephon 2226.
Postsparkassakonto 90.129
Anonyme Einsendungen werden nicht berücksichtigt.
Manuskripte werden nicht zurückgegeben.
Unversiegelte Zeitungs-Reklamationen sind portofrei.

Selbstwehr

Unabhängige jüdische Wochenschrift.

Erscheint jeden Freitag.
Abonnement mit Zustellung ins Haus oder Postzusendung: Ganzjährig K 6·—
Einzelne Nummer 12 h.
Insertionspreis: für die sechsmal gespaltene Petitzeile 20 h. Kleiner Anzeiger 16 h
Inserate können direkt oder in den Annoncen-Bureaux aller Länder aufgegeben werden.

Nr. 9. Prag, den 26. April 1907. 1. Jahrgang.

Ohne Unterschied der Konfession.

Ein Wort an unsere Reichen.

Von Niels.

Die jüdische Wohltätigkeit ist sprichwörtlich. Sogar unsere ärgsten Feinde lassen sie unbestritten, wenngleich sie auch die Opferwilligkeit der Juden zur nationalen Engherzigkeit stempeln wollen. „Ja, ihr Juden," so kann man es täglich hören, „ihr haltet noch zusammen; einer hilft dem andern aus und keinen der euren laßt ihr Not leiden." In der Tat, wenn man von den vielen Riesenstiftungen jüdischer Millionäre liest, könnte man glauben, daß es auf der ganzen Welt keinen jüdischen Armen, kein jüdisches Elend gibt. In Wirklichkeit aber ist bekanntlich die jüdische Armut und das jüdische Elend so ungeheuerlich, daß viele gute Juden bereits daran zweifeln und verzweifeln, daß dieser Not überhaupt noch abgeholfen werden kann. Wo ist des Rätsels Lösung?

Mitleid, Barmherzigkeit, Wohltätigkeit sind gar schöne Tugenden und fern sei es von uns, gegen sie zu eifern. Hat doch das Judentum nie einen Unterschied zwischen Mensch und Mensch gemacht und das jüdische Gesetz räumt jedem Lebenden gleiches Recht ein. Ungerechtigkeit und Unduldsamkeit wird man in unseren Geboten vergeblich suchen, wohl aber gibt es viele Satzungen, die vorschreiben, den Fremdling in deinem Hause gastlich zu behandeln und ihm ein Schützer zu sein. Bei aller Anerkennung der Wohltätigkeit wäre es doch aber sehr unangebracht, zu verschweigen, daß das charitative System, das Almosengeben für eine Gesamtheit und zur Abhilfe eines sozialen Übels im Zeitalter der Nationalökonomie nicht nur anachronistisch und unökonomisch, sondern geradezu unmoralisch und korrumpierend ist und wirkt, korrumpierend nach allen Seiten: für den Geber, der sich allen sozialen Problemen durch das Almosen entziehen zu können glaubt, für den Empfänger, weil er die Gabe als unverdient und als selbstverständlich entgegennimmt. Durch Spenden beseitigt man keine sozialen Mißstände und längst ist diese Art der Hilfeleistung von allen maßgebenden Personen zurückgewiesen worden. Wir brauchen bloß das Wort Chaluka zu nennen, um jedem Eingeweihten die entsetzlichen Folgen der Schnorrerzüchterei durch Almosen vor Augen zu führen.

Doch es ist nicht unsere Absicht, hier über den Wert oder Unwert der Wohltätigkeit im allgemeinen Betrachtungen anzustellen, wir wollen vielmehr das Kapitel jüdische Wohltätigkeit ein wenig näher ins Auge fassen und hier stößt uns sofort eine eigentümliche Erscheinung auf: Die großen Stiftungen und Spenden der Juden tragen fast durchwegs den Vermerk: ohne Unterschied der Konfession. Zwei Vorfälle aus der jüngsten Zeit: In Frankfurt a. M. stiftete die Jüdin Frau Georg Speier drei Millionen für wissenschaftliche Zwecke, nachdem zwei Jahre vorher ihr seither verstorbener Gemahl zwei Millionen Mark für ähnliche Zwecke bestimmt hatte. — In Neustadt (Oberschles.) hat Herr Kommerzienrat Fränkel anläßlich seines 70. Geburtstages 100.000 Mark gestiftet, deren Erträgnis zugunsten einer Ferienkolonie verwendet werden soll, 30.000 Mark zur Vergrößerung des städtischen Krankenhauses, je 2000 Mk. dem Kloster der Barmherzigen Brüder und dem Frauenhospital, 1000 Mark dem St. Anna-Stift, 3000 Mark dem Israelitischen Wohltätigkeitsverein, je 1000 Mark dem Hedwigs- und Vinzenzverein, dem katholischen Arbeiter- und Gesellenvereine, je 2000 Mark dem Verein zur Bekämpfung der Tuberkulose, dem Verschönerungsverein und den Stadtarmen — In den letzten Jahren sind so zirka 10 Millionen Mark von begüterten Frankfurter Juden gestiftet worden und Legion ist die Zahl der jüdischen Zuwendungen für allgemein menschliche, ja oft judenfeindliche Zwecke.

Wir wollen den edlen Spendern aus ihrer Hochsinnigkeit gewiß keinen Vorwurf machen, wir wollen nur die typische Erscheinung, die sich alltäglich wiederholt und ihren psychologischen Untergrund beleuchten. Und da kann man denn jene jüdische Wohltäter, die für alle anderen Zwecke ausschließlich oder mehr Geld übrig haben, als für jüdische, von dem Vorwurfe nicht freisprechen, daß sie einfach Angst davor haben, die wohlbezahlte öffentliche Meinung würde ihrem Werke weniger Beachtung und Beifall zollen, wenn sie ihm nicht den ach so weitherzigen Titel der Interkonfessionalität leihen würden. Oder ist das Idealismus und Edelmut, wenn man als Jude statt den verfolgten Brüdern in Rumänien und Rußland beizuspringen, den Barmherzigen Brüdern des katholischen Vinzenzvereines unter die Arme greift? Ist es nicht vielmehr eine Absurdität, eine Ungeheuerlichkeit, für interkonfessionelle Zwecke Millionen zu opfern, in einer Zeit, da wir lange nicht genug Mittel besitzen, unsere eigenen Katastrophen zu mildern? Das ist nicht Engherzigkeit, das ist verdammte Pflicht und Schuldigkeit, daß man erst seinen Brüdern und Freunden hilft, bevor man für die Allgemeinheit die Taschen öffnet. Anders handeln heißt unmoralisch, unvernünftig, destruktiv handeln.

Es hat eine Zeit gegeben — sie ist nicht allzulang vorüber — da wandte sich der große Theodor Herzl — gesegnet sei sein Andenken — an die jüdischen Philantropen, an dieselben Reihen, um deren willen das jüdische Volk fälschlich den Vorwurf der Habsucht und des Geldbesitzes tragen muß und bat sie um die materielle Unterstützung für die Rettung der bedrängten und gehetzten Volksteile durch Verpflanzung auf den heimatlichen Boden von Palästina. Hätten die Reichen seine Bitte im Namen des Volkes erhört, wir hätten den Charter vom Sultan bekommen. Aber sie, die Millionen für alle möglichen und unmöglichen Institutionen haben, blieben taub und verschlossen ihre Taschen. Bis heute kann

---

Feuilleton.

Morris Rosenfeld.

Von Dornen umschlungen zeichnet Lilien, der große Illustrator des großen Dichters, den Juden. Disteln, Dornen und züngelnde Schlangen, das sind die Wahrzeichen des heimatlosen Juden. Der aber achtet ihrer nicht; er sieht nicht den kreischenden Raben, der hinter seinem Rücken hockt und seiner spottet, er merkt nicht die schwarze, drohende Wolke über seinem Haupte, verdeckend die goldene Sonne. . . Weit hinaus späht sein müdes Auge Palmen- und Blumenpfaden zu, dorthin, wo die Burg Zion steht, umflossen von Fluten neuen Lichtes, neuen Lebens. Südliche Pracht und Schönheit, ringsum blühende Olivengärten, Trauben in Fülle und die schönsten Blumen und Früchte im Lande der Sehnsucht und Verheißung, im Lande, wo jeder Stein Zeuge ist entschwundener Herrlichkeit.

„Fragt den schönen heiligen Ölberg,
Fragt den Karmel, jeden Baum,
Fraget all die tote Schönheit
Nach dem schönen, alten Traum."

Der alte Traum von der Heimat. Qual und Not des Tages, was sind sie, wenn du eine Heimat hast, die du liebst und die dich liebt und aufrecht hält. Wie süß sind die Blütenblätter der Rosen im Tale Saron, die auf die Wunden des Juden fallen und das Blut stillen.

Wer kennt sie besser die blutenden Wunden als Morris Rosenfeld, das Kind und Opfer dieser Not? Und wer hat sie ergreifender besungen?

In die engen Gassen des Unglücks führt er uns, in alle Winkel des Elends, wohin kein Sonnenstrahl dringt. Den jüdischen Arbeiter läßt er vor uns erstehen, wie er die Hände regt, rastlos, unabläßig, zur Maschine abgestorben, ohne Ruh Tag für Tag, in der Stumpfheit des toten Einerlei, unter Staub und surrenden Rädern und ach für so kärglichen Lohn.

Rosenfeld dichtete nur, was er erlebte. Nicht mehr, nicht weniger. Das ist vielleicht seine Schwäche, aber noch weit mehr ist es seine Stärke. Denn da ist nichts Unechtes, nichts Falsches und sein Leben ist reich und qualvoll und dornig. Darum vermag kein fühlend Herz sich der Gewalt seiner Lieder zu entziehen.

Morris Rosenfeld ist am 25. Dezember 1862 in dem kleinen Städtchen Bokscha in Russisch-Polen geboren. Seine Großeltern und seine Eltern waren Fischersleute. In Warschau, wohin seine Familie übersiedelte, schickte man ihn zum Cheder. Er lernte dort Talmud, polnisch und deutsch. Mit 18 Jahren verheiratet, ging er nach Amsterdam, wo er durch 6 Monate die Diamantenschleiferei lernte und betrieb. Von dort zog er nach England. Hier arbeitete er durch 3 Jahre in den Sweat-Shops von London. Dann zog er nach Amerika, wo er bis heute lebt. In den dumpfen Werkstätten Londons entstanden seine schmerzdurchwühlten „Lieder des Ghetto."

Aus dem kranken Schneidergesellen, der den ganzen Tag in der verseuchten Werkstatt arbeitete, aus dem hungernden Juden, der in schlaflosen Nächten bei düsterem Lampenschein seinem Genius diente, ist ein berühmter Dichter geworden. Doch die Bürde des Ghetto mußte er weiter schleppen, wie zuvor. Die anstrengende Werkstattarbeit hatte seine angegriffene Gesundheit zerrüttet. Er mußte die Frohnarbeit in den Schwitzwerken aufgeben, um sie bald gegen eine noch anstrengendere Arbeit umzutauschen. Er wurde Schreiber in einer Jargonzeitung. . . Aber auch da fand er weder Ruhe noch ausreichenden Erwerb und von neuem beginnt sein schmerzliches Wandern nach Brot. . .

Und er wandert, resigniert und müde, so müde. . . Immer wieder lockt ihn eine Stimme, ein Ende zu machen der Qual, die ihn zu Boden

der Zionismus auf keine einzige namhafte Spende hinweisen.

Und welches sind die Konsequenzen, was ist der Dank für die großen Spenden „ohne Unterschied der Konfession?" Daß die Juden meist ganz von den Wohltaten der Stiftung ausgeschlossen und daß die Stifter selbst als Juden oft des Mitgenusses an den von ihnen bedachten Institutionen beraubt werden. Der ungerechte Haß aber dem Judentum gegenüber wurde durch den unangebrachten Edelmut nicht aus der Welt geschafft, nicht einmal den Spendern gegenüber. Nach christlichen Legaten aber, deren Genuß auf Juden zugänglich ist, können wir mit der Laterne suchen gehen.

Dennoch: Wir sind nicht so verbittert, daß wir glauben könnten, daß unsere Reichen jeder besseren Einsicht unzugänglich sein sollten. Aber eines sei ihnen gesagt: Der Wille einer Gemeinschaft ist eine hohe Macht, ist stärker als aller Mammon. Und es heißt fast verbrecherisch handeln, den Brüdern gewaltsam das Geld zu entziehen. Die Judenfrage ist heute, wo ein gemeinsamer Weg und Wille vorhanden ist, fast nur noch eine Geldfrage. Caveant consules!

Die Wahlen in Galizien.

Wer von Westeuropa kommend mit europäischen Ansichten den Boden Galiziens betritt, muß seine Denkungsweise erst vollständig ummodeln, um überhaupt verstehen zu können, wie die Dinge sich dort gestalten. Wenn man bei uns von Wahlgeometrie spricht, so ist dort mindestens die höhere Mathematik der Wahlen zu Hause. Galizien zählt 811.000 Juden. Nach der Zahl der den Deutschen durch die Wahlreform zugefallenen Mandate hätten die Juden 30 Vertreter zu beanspruchen, nach der der Polen 26. Tatsächlich gibt es aber nur sechs bis acht jüdische Wahlkreise, doch ist es immerhin möglich, daß die Macht der Tatsachen über die Köpfe der Wahlmacher hinweg durch die Gewalt der kaum mehr zu zügelnden nationalen Begeisterung der Juden ihnen noch zu einigen Mandaten mehr verhilft. In welcher Weise die Wahlgeometrie praktiziert wurde, möge ein Beispiel beweisen.

Der Wahlkreis Rzeszow Stadt hat zirka 42—45% Juden. Der natürlichen Lage nach gehört zu diesem Wahlkreis auch Lanczut, das fast vollständig jüdisch ist, wenn man von der dort stehenden Garnison absieht. Mit dieser Stadt hätte der Wahlkreis über 60% Juden gehabt. Man schied aber Lanczut aus und schlug es zu einem Wahlbezirk, der sonst keine Juden hat, und hat somit sowohl die Juden von Rzeszow als die von Lanczut in die aussichtslose Minorität gedrängt.

Dagegen hilft und half kein Protestieren. Die Wiener Zentralregierung, die den besten Willen hat, ist dem Polenklub, dem Minister Dzieduczycki und dem allmächtigen Statthalter Grafen Potocki gegenüber wehrlos. So ist es denn einesteils die Furcht vor dieser Macht, anderesteils der Zwang der Tradition, die es mit sich bringen, daß noch immer ein, wenn auch geringer Teil der Juden Galiziens im Lager des Kolo polskie steht. Allerdings haben sich diese Assimilationsjuden stark verändert, so daß man sie kaum mehr erkennt. Sie überfließen heute von Worten der jüdischen Nationalität, machen vor dem Volksgedanken die tiefsten Verbeugungen, wollen aber, daß dieses Nationalelement im Polenklub feinsäuberlich in die Tasche gesteckt werde. Da ist vor Allem ihr Wortführer Dr. Kolischer, der getreue Hausjude. Sein Herz schwankt zwischen Brody und Kolomea. Momentan hat er sich für letzteres entschieden, doch ist es nicht sicher, daß er nicht bis zum Erscheinen dieser Zeilen wieder Brody bevorzugt.

Als Kopf dieser Partei muß heute bis auf Weiteres Dr. Löwenstein gelten, der Schwiegersohn des verstorbenen Dr. Byk. Ein faszinierender Redner, eine glänzende Erscheinung von umfassender europäischer Bildung, hat er im Verkehr mit der Schlachta den Wahn eingesogen, selbst Stanczyk zu sein.

Die Partei, die im Mittelpunkt des gesamten jüdischen Wahlinteresses steht, ist die jüdischnationale. Sie hat es verstanden, die schlafenden Geister zu wecken und die politische Temperatur in den jüdischen Zentren zur Siedehitze zu steigern. Ungezählte Redner stellen sich freiwillig in ihre Dienste und durchziehen das Land. Ärzte und Advokaten geben ihre Stellungen auf, um in unbeschreiblichem Enthusiasmus ihre beste Kraft in den Dienst ihres Volkes zu stellen, denn das ist die Parole! Diese Wahlen sollen die Befreiung der Juden vom harten Stanczykenjoch bringen.

Der geistige Führer dieser ganzen Bewegung ist der Lemberger Schriftsteller Adolf Stand. Er kandidiert in Brody und Tarnopol. Man will ihn unter allen Umständen im Parlament haben. Seine Aussichten wären nach unseren Begriffen in beiden Wahlkreisen sichere, doch wurde ihm gedroht, daß man nicht nur die Friedhöfe von Brody und Tarnopol, sondern auch den Wiener Zentralfriedhof beleben werde. In Kolomea kandidiert gegen Dr. Kolischer der Krakauer Prediger der freisinnigen Gemeinde Dr. Thon, einer der besten Kanzelredner Galiziens, und trotz des dort herrschenden unsagbaren Terrorismus sieht man seine Wahl für fast gesichert an. Die besten Aussichten aber hat der Kandidat des Wahlkreises Strij, der Tarnower Advokat Dr. Salz. Der Wahlkreis galt früher für verloren, die Begeisterung hat ihn wiedergebracht. Nicht ganz so günstig stehen die Chancen für den Lemberger Advokaten Dr. Zippers in Drohobycz. Es steht zu befürchten, daß es dort zu einer Stichwahl kommt, in der allerdings die Wahl Dr. Zippers gesichert ist. Eine ganz eigenartige Kandidatur ist die des Dr. Malz in Bursztyn. Der Wahlbezirk ist eigentlich nicht jüdisch, doch erfreut sich der Kandidat, der dort seit vielen Jahren Arzt ist, einer so außerordentlichen Beliebtheit, daß ihm, wie es scheint, nichteinmal die Gegenkandidatur von Abrahamowicz gefährlich ist.

In Buczacz kandidiert unter den günstigsten Auspizien Dr. Nathan Birnbaum. Es ist ihm gelungen, auch die Ruthenen für sich zu gewinnen, denn er ist eine Persönlichkeit, die sich unbedingt durchsetzt. Auf einem schwierigen Platz steht der gewesene Stanislauer Prediger Dr. Braude. Er kandidiert im III. Lemberger Wahlbezirk gegen den Präsidenten der Lemberger Handelskammer Samuel R. v. Horowitz, seinen Onkel, der an Machtfülle kaum einem in Königreich Galizien nachsteht. Dort aber arbeitet die ganze jüdisch-akademische Jugend von Lemberg mit dem ganzen Feuereifer der Begeisterung, jede Wählerversammlung ist ein Ereignis, alle Klassenunterschiede verschwinden. Es gibt dort nur einen führenden Gedanken! Der Jude Braude gegen den Assimilanten Horowitz.

Die Wahlaussichten von Dr. Schmelkes in Kolbuszowa, sind, so unglaublich es klingt, abhängig vom Wasserstand der Weichsel. Die jüdische und nichtjüdische Bevölkerung halten sich ziemlich die Wagschale. Ist nun der Wasserstand günstig, dann gehen die Polen als Flößer aufs Wasser und die Juden zur Wahlurne.

Auf dem gefährlichsten Posten steht Dozent Dr. Mahler im Landgemeindenbezirk Jaworzno-Chrzanow. Da hier die Sozialdemokraten eine bedeutende Rolle spielen, so herrscht doppelter Terrorismus. Der Polenklub arbeitet mit den bewährten Mitteln für seinen Kandidaten, Daszynski spielt seine Geige fast allwöchentlich und es mangelt nicht an Drohungen und Einschüchterungen schärfster Art gegen die Gegner und besonders die Fremden. Wenn es sich um Mandate handelt, hört die Internationalität auf.

Man wird vielleicht einen Wahlkreis vermissen, in dem die Juden nicht weniger als 67 Prozent der Bevölkerung bilden, d. i. Belz, Rawa Ruska, Sokal, Kristynopol. Damit hat es eine eigene Bewandtnis. Über das Mandat verfügt der Wunderrabbi von Belz souverän. Die jüdische Wählerschaft ist sein blindes Gefolge. Nun aber hat der Polenklub beschlossen, in diesem Wahlkreis den konservativ-antisemitischen Grafen Starzynski, von dem übrigens die Juden im Znaimer Bezirk in Südmähren auch ein Lied zu singen wissen, wählen zu lassen. Und so wurde dem Wunderrabbi von maßgebender Stelle bedeutet, daß, wenn Graf Straczynski nicht gewählt würde, man dem Wunderrabbi „das Geschäft sperren würde." Und so werden denn 67 Prozent Juden einstimmig den Antisemiten auf Befehl des Rabbi wählen!

Mag der Wahlkampf enden wie immer. Einen Sieg hat das Judentum erfochten! Niedergerungen ist der Kleinmut, die Angst, das Volk hat sich auf sich selbst besonnen. Die asiatische Enklave Belz wird bald einer nahen Vergangenheit angehören. Das kommende Parlament wir einen jüdisch-nationalen Klub sehen.

Die Zukunft des jüdischen Volkes.

Vortrag gehalten von

Dr. Schemarja Lewin,

Mitglied der I. russischen Reichsduma,

am 14. d. M. im Jüdischen Volksverein zu Prag.

(Schluß.)

Der Mangel an gesellschaftlichen Beziehungen.

Aber auch in Amerika geht ihnen trotz aller Freiheit und Gleichheit etwas ab und dieses Etwas bildet vielleicht den Hauptinhalt, den Wesenskern, die Seele des Lebens, wenn man so sagen kann. Es ist der Mangel an gesellschaftlichen Beziehungen. Darin ist es, so befremdend dies klingen mag, in Amerika vielleicht schlimmer als selbst in Rußland. Nicht der Einzelfall ist ausschlaggebend, sondern das Gesamtverhältnis. Wenn man der Ursache dieses Mangels an gesellschaftlichen Beziehungen ernstlich nachgeht, so kommt man zu ganz interessanten Schlüssen. Unsere Feinde sagen, die Juden stünden niedriger als die Andern. Aber selbst Pobjedonoszew war ehrlich genug, zu bekennen: Wir verfolgen die Juden, nicht weil sie niedriger, sondern weil sie besser sind als wir.

Einem Volke, das in fremdem Lande wohnt, wird es als Sünde angerechnet, wenn es besser ist als seine Umgebung. Wenn 6 Millionen nüchterne Leute unter einer Bevölkerung leben, die nicht nüchtern ist, so wird ihnen dies als Sünde angerechnet.

Sollen wir nun behaupten, die ganze Welt sei schlecht und wir die einzigen anständigen Leute? Da müßten wir uns begraben lassen. Die Welt ist aber nicht so schlecht und wir sind nicht so anständig (Heiterkeit). Es muß doch aber irgend ein Grund vorhanden sein.

---

drückt. Aber er ist ein Jude. Der trägt mehr, als andere Menschen tragen können. Und dann: er ist nicht allein, er hat eine Familie und er hat ein Volk, das ebenso unglücklich ist wie er selbst. Rosenfeld wächst über sich selbst hinaus und inmitten des tiefsten Elends findet er neben bitteren Worten des Schmerzes und der Anklage herrliche Töne, die von der Erlösung seines Volkes singen. Er ist nicht unglücklich, denn auch ihm gab ein Gott zu sagen, was er leidet. Und sein Leid ist Judenleid, ist unser aller Leid.

„Wir duldeten Martern sonder Zahl,
Die matten Körper mußten erliegen,
Doch lebt in uns ein Ideal,
Das, Völker könnt ihr nie besiegen."

Aus dem Dichter des Schmerzes wird ein Volksapostel, der märtyrergleich seines eigenen Schmerzes vergessend, verklärt in die Zukunft weist, die leuchtend sein wird und wunderbar. „Es muß doch Frühling werden." Und die Zeit wird kommen, da der Haß weicht und die Not entflieht und ein neues starkes Judengeschlecht aufwächst in Zion.

— — — — — — — — — —

Dieweil aber hungert der Schneidergeselle und Jargondichter Morris Rosenfeld weiter. Und morgen wird Jaroslav Vrchlicky in Prag für den Halberblindeten eine Vorlesung halten . . .

s.

Die anonyme Firma.

Ich brauche mich hier diesbezüglich nicht in lange Erörterungen einzulassen, da ich Zionisten vor mir habe und kann mich deshalb auf einige Andeutungen beschränken: Gesellschaftliche Beziehungen können nur dann bestehen, wenn gegenseitige Achtung herrscht, nicht nur Achtung zur Person, sondern auch Achtung vor dem Volke, dem man angehört, ganz gleich, ob man sich als Sohn dieses Volkes betrachtet oder nicht.

Es war doch eine reine Vogelstrauß-Politik, wenn die Juden von sich behaupteten, es gebe überhaupt keine jüdische Nation, sie gehörten dem jüdischen Volke nicht an. Wenn ich wissen will, ob ich schön bin, darf ich nicht meinen Spiegel befragen, denn im Spiegel sehe ich mich immer nur mit meinen Augen; ich muß meine Nachbarn fragen, um die Wahrheit zu erfahren. Wohin die Juden sich zählen, darauf kommt es nicht an, sie müssen ihre Umgebung fragen, um es zu erfahren, wohin sie gehören.

Fragen Sie aber irgend einen Nichtjuden, einen Mann der Wissenschaft, oder der Kunst, oder einen Mann aus dem Volke, ob er leugnen wird, daß die 12 bis 14 Millionen Juden der Welt eine Nation und zwar eine ausgeprägte Nation bilden.

Damit aber gegenseitige Achtung vorhanden sei, muß jede Nation eine Firma haben. Eine Firma, nicht im kaufmännischen Sinne, sondern eine Vertretung der Gesamtheit nach außen, ein Brennpunkt, wo alles, was das geistige Leben betrifft, sich konzentriert. Eine solche Firma aber fehlte uns Juden bisher.

In St. Louis hat eine große Weltausstellung stattgefunden. In dieser Ausstellung war die Kunst aller Nationen vertreten. Wenn der echte Amerikaner die Ausstellung verließ und auf der Straße z. B. einen Italiener begegnete, hatte er Achtung und Respekt vor ihm, denn er sah in ihm den Repräsentanten des Volkes, dessen Kunst er soeben zu bewundern Gelegenheit hatte. Ein Volk, das Werte schafft, gibt auch jedem einzelnen seiner Genossen eine erhöhte Bedeutung. Der Einzelne ist stolz auf die Leistungen seines Volkes. Ich habe mich nun dafür interessiert, wie denn die Namen der Künstler der einzelnen Nationen lauten; da habe ich denn gefunden, daß z. B. bei der russischen Kunst 30 bis 40% jüdische Künstler waren. Auch die Namen aus Italien hatten oft einen verdächtigen Klang. Die holländische Kunst wurde nahezu ausschließlich von Juden bestritten und so weiter.

Die Juden haben ihre Kunst verschenkt!

Wer aber in der Ausstellung nach einer jüdischen Abteilung gefragt hätte, der hätte vergeblich auf eine Antwort gewartet. Die Juden haben ihre Kunst verschenkt, nicht aus Engherzigkeit, denn die Menschheit hat dadurch nichts verloren, aber auch nichts gewonnen. Verloren haben nur die Juden. Die Kunst ist doch nicht kosmopolitisch, sondern international und damit die internationale Kunst existieren kann, müssen doch erst die Nationen bestehen. Die Juden haben auch ihre Philosophie verschenkt. Weil Spinoza lateinisch geschrieben hat, hat man sich herumgeschlagen, ob er zu Italien oder zu Holland gehört! Die Juden haben verzichtet.

Nur einen Zweig haben die Juden in Amerika geschaffen: die Kleiderbranche. Die schönen Beinkleider sind uns geblieben, die Kunst aber schenkten wir weg. Wenn aber einem Volke nur ein guter Anzug übrig bleibt, so ist dies ein sehr trauriges Zeichen. Für einen gut sitzenden Rock tauscht man keine Achtung ein. Die Juden haben in fremden Marmor gemeißelt, mit fremden Pinseln gemalt, ihre Sprache haben sie verleugnet und gingen bis zur Selbstverleugnung. Und wo immer man sie fragte, wen repräsentiert ihr? antworteten sie: Wir haben keine Nation! Unsere Seele hat keinen Inhalt, sie ist bereit, jeden fremden Inhalt in sich aufzunehmen. Wie soll ein solches Volk ohne eigenes Ich die Achtung irgend eines anderen erlangen. (Stürmischer Beifall).

Ich wiederhole, nicht aus Engherzigkeit handeln die Juden so, die Kunst, die Wissenschaft, die Literatur sind international. Aber jeder muß wissen, daß hinter dieser Kunst die Gesamtheit, das nationale Ich, steht. Eine anonyme Firma für ein ganzes Volk ist verdächtig. Ich kenne nur die Belgier als Gründer der societés anonymes,*) ein Volk aber, das sich selbst achtet, hat keine anonyme Firma. In dieser entwürdigenden Anonymität der Juden ist die Grundursache für den Mangel an gesellschaftlichen Beziehungen zu suchen. Und es wird nicht anders werden, bis die verderbliche Selbstverleugnung aufhört und damit auch der Antisemitismus in seinen Wurzeln untergraben ist. Nicht durch Schaffung von Vereinen zur Abwehr des Antisemitismus — das ist lächerlich — und nicht durch diesen faulen Kampf gegen Einzelne, sondern nur durch Abschaffung der anonymen Firma und Schaffung eines nationalen Zentrums in Palästina kann der Antisemitismus aus der Welt geschafft werden.

Die einzige Lösung.

Es ist nicht nötig, daß alle Juden sich dorthin begeben. Niemand kann uns das Recht nehmen, zu wohnen und zu leben, wo immer wir als Bürger anerkannt werden. Leben ja auch Millionen Deutsche, Italiener u. s. w. in Amerika. Wenn auch nur ein kleiner Bruchteil der Juden nach Palästina, dem Lande der Tradition, das noch bis zum heutigen Tage Erez Israel bei allen Völkern heißt, verpflanzt wird, wenn dort die alte Firma von Israel und Söhne wieder errichtet wird, dann wird auch die Achtung für die Gesamtheit nicht ausbleiben. Die Heimatlosigkeit des jüdischen Volkes ist die Quelle all seines Elends.

In dem Augenblicke, wo auch nur für einen Bruchteil der Juden ein nationales Zentrum geschaffen wird, ändert sich die Lage der Gesamtheit mit einem Schlage. Dann hört alle Nachahmung auf, es entwickelt sich eigene Kultur, eigene Kunst, ein eigenes Ich. Nur ein Volk aber, das sich frei und selbständig entwickelt, das eigene Werte schafft, das nicht aufgeht in Nachäffung des Fremden und Verbergung aller Eigenart, kann auf die Achtung und Wertschätzung aller anständigen und gutgesinnten Menschen zählen. Und davon profitieren die Assimilanten am allerersten. Ich wiederhole noch einmal: eine andere Lösung der Judenfrage als diese gibt es nicht.

Selbstbesinnung.

Die Medizin kennt eine seltsame, furchtbare Krankheit: der Mensch vergißt mit einem Male alles vollständig; er kennt seinen Vater und seine Mutter nicht mehr, er sieht und hört nicht, er verlernt das Gehen und das Sprechen. Er ist blind und taub. Wenn ein ganzes Volk seine Vergangenheit aufopfert, so versetzt es sich in die Lage dieses Kranken. Es hat keine Zukunft und keine Gegenwart und geht wie ein Automat; es hat kein eigenes Ich oder muß sich das Ich von Fremden erborgen. Aber vom Standpunkte der Moral und der Ethik und vom Standpunkte des gesunden Menschen gibt es überhaupt keine Möglichkeit, daß jemand, solange er lebt, auf seine Vergangenheit ganz vergißt. So ist es auch bei einem Volke. Ein Massenselbstmord ist etwas Unmögliches. Und wenn es den Anschein hat, daß die Juden auf ihre Vergangenheit vergessen hätten, so ist die falsche Erziehung daran schuld; unsere Seele weilt auf fremden Boden. Sie blüht nicht wie die Palme in ihrer Heimat, sondern wie die Palme in der geheizten Stube des Nordens, die welk und verdorrt aussieht.

Alles ist an uns erkünstelt, alle Wärme, alles Licht kommt uns durch fremde Fenster und Augen und wehe der jüdischen Nation, wenn die neue Generation den Weg zum Volke und seiner Vergangenheit nicht zurückfindet. Die jüdische Jugend muß die Vergangenheit ihres Volkes wieder kennen und begreifen lernen, dann wird sie auch die Zukunft begreifen, dann wird sie zionistisch sein.

*) Offene Handelsgesellschaften. Die Red.

Einigkeit.

Noch ist die Zahl der Streiter um Zion klein. Die Zeit der Helden scheint aber in der Geschichte vorüber zu sein. Jetzt gelten nur die Massen, nicht nur die Massen im Sinne des Proletariats, sondern vor allem im nationalen Sinne, die Massen, die den schöpferischen Geist in sich haben. Wenn alle Juden einig wären und den ernsten Willen hätten, den Gedanken auch in Tat umzusetzen, sie hätten längst die alte Heimat wieder erobert. Und es ist gar nicht nötig, daß sich daran alle aktiv beteiligen. In der jüdischen Gesetzgebung gibt es ein wunderbares Gesetz, welches besagt, daß die aktiven Soldaten, die aus dem Kriege mit der Beute heimziehen, mit den Reservisten, welche die Frauen, die Schwachen und Kranken beschützt hatten, ihre Beute zur Hälfte teilen mußten. So könnte es auch beim Zionismus sein.

Meine Damen und Herren! Seien wir doch würdig unserer großen Vergangenheit, schonen wir unsere Alten, hüten wir unsere Schwachen und Beladenen und lehren wir unsere Kinder unsere große Vergangenheit, damit sie an die Zukunft glauben lernen, denn was interessieren uns unsere Kinder, wenn sie nicht einen Teil unseres Selbst fortsetzen. Wenn sie nicht als Juden weiterleben, was gehen uns dann unsere Nachkommen an?

Es hat jemand die Frage aufgeworfen: Wie kann der Mensch überhaupt an die Zukunft denken? Sie existiert ja gar nicht. Es gibt keine Zukunft. Das was uns als Zukunft erscheint, ist nichts anderes als die Vergangenheit, die durch die Hintertüre wieder zurückkommt. Wenn wir unsere Vergangenheit vergessen, haben wir keine Zukunft. Die Gegenwart ist nur eine vermittelnde Brücke, die die Vergangenheit an die Zukunft knüpft.

Friedhof und Wiedergeburt.

Im Midrasch wird eine Sage erzählt, in der es heißt:

Einst ging ein alter Mann mit seinem Sohne über Land. Der Sohn ist von dem langen Marsche müde und frägt, wo ist die Stadt, die du mir versprochen hast? Da antwortet ihm der Vater: Wenn Du einen Friedhof siehst, so ist es ein Zeichen, daß die Stadt bald kommt. Es ist eine merkwürdige Antwort. Ich habe jetzt beinahe die Hälfte der Welt bereist und überall habe auch ich zuerst den Friedhof gesehen. Wo aber ist die Antwort? Der alte Mann ist das alte jüdische Volk, der Knabe die junge Generation, die ungeduldig frägt: Wir haben eine erhabene Idee, wo aber ist die Stadt, wir sind des Wartens müde. Da antwortet der Vater und aus ihm spricht die Weisheit: Mein Sohn, weißt Du denn nicht, wie alle Kultur entsteht? Ohne Opfer, ohne Friedhof gibt es keine Kultur, gibt es überhaupt kein Schaffen.

Ein freies Volk in freiem Lande.

Wenn mancher nach dem Tode Herzls gefragt, was aus dem Zionismus werden solle, ich hätte ihn nach Wien geführt an die frische Gruft des verstorbenen Helden und ihm gesagt: Hier liegt ein Mann, der sich für die Idee aufgeopfert hat und es verstanden hat, bis zum letzten Atemzuge für sie zu arbeiten. Wenn wir einen solchen Mann besaßen, so muß die Erlösung kommen, ob wir wollen oder nicht. Es ist aber besser, wenn wir wollen, denn sonst hat die Geschichte ihre Gerichtsvollzieher und diese verfahren sehr streng.

Machen wir ein Ende mit dem firmalosen Volke, der heimatlosen Nation. Einen Friedhof haben wir und Millionen, die bereit sind, ihn zu verlassen und ein freies Volk im freien Lande zu werden. (Langanhaltender stürmischer Beifall. Redner wird von allen Seiten beglückwünscht.)

Judentum und Freiheit.

Von Dr. P.

II.

Um das Jahr 1000 v. d. gew. Zeitrechnung begann das altjüdische Königtum. Das kleine Reich lag mitten zwischen den beiden großen, die damalige Welt beherrschenden Kulturkreisen, dem ägyptischen und dem babylonischen. Die Lehre Moses hatte Ägypten überwunden und das Volk frei gemacht; aber nun setzte Babels raffinierte Überkultur dem reinen Monotheismus Israels *seine Weltanschauung* entgegen. Dem „Heiligen Israels“ stehen die verkörperten Naturgewalten — Kraft und Stoff — gegenüber und die zahllosen Götter und Göttinen verlangen andern Dienst als der Gott, den Moses einst verkündet hatte. An Stelle des Gesetzes tritt jetzt die Zuchtlosigkeit, an die Stelle der lauteren Liebe die wilde Lust, an die Stelle der Freiheit die Willkür. Vergeblich war die flammende Beredsamkeit der Propheten, vergeblich ihr Warnen und Drohen, vergeblich ihr edler Zorn, der gegen nichts so sehr eiferte, als gegen das Festhalten an den Äußerlichkeiten der Zeremonien bei innerem Abfall. Die Masse des Volkes assimilierte sich der glänzenden polytheistischen Kultur des 8. Jahrhunderts, wie sie sich heute der atheistischen des 20. Jahrhunderts assimiliert und „priesterliche Spekulanten“ machten aus dem Heiligtum in Jerusalem eine Filiale des Astarte-Tempels zu Babylon. Hatte die alte Lehre jene weise Selbstbeschränkung gefordert, durch die allein die wahre Freiheit entsteht, so verkündete die neue Selbstüberhebung und zügellosen Genuß, die Quellen jeder Art der Unfreiheit. Was die Propheten vorausgesehen hatten, traf ein. Im Jahre 721 stürzte das Nordreich, 586 das Südreich in Trümmer.

Der babylonischen folgte die unendlich feinere griechische Kultur. Vom Jahre 300 ungefähr bis zum Jahre 167 v. Chr. stand Judäa unter griechischer Herrschaft. Aber es war nicht die alte hellenische Kultur, jenes lichte Reich der Schönheit und Wahrheit, wie es sich in den Werken eines Sophokles und Aristoteles widerspiegelt, sondern das hellenistische Epigonentum, welches nun zur Herrschaft gelangte. Schon bei Homer waltet ein ewiges, weises Gesetz über Menschen *und* Göttern; Sophokles setzt den geschriebenen Gesetzen des Tyrannen „der Götter ungeschriebenes ewiges Recht“ gegenüber, das sich keinem Sterblichen beugt, „denn heute nicht und gestern erst, nein, alle Zeit lebt es, und Niemand weiß, woher es kam.“ Das ist Religion und es ist die höchste Blüte echter Religion, wenn Antigone sagt: „Nicht mitzuhassen, mitzulieben bin ich da.“ Aber dieses Hellas war längst tot; auf die weisen Philosophen waren die klugen Sophisten gefolgt, Leute von klarem Kopfe und kaltem Herzen, die schlecht zu lieben, aber desto besser zu hassen verstanden. Für klingende Münze lehrten sie jeden, der es wissen wollte, daß es weder eine allgemeine Wahrheit, noch ein unbedingtes Sittengesetz gebe. An Stelle der Ethik tritt eine Fülle von Paragraphen, die kluge Leute in „wohlverstandenem Egoismus“ eingeführt haben; damit nicht einer den andern lebendig verschlinge. „Der Mensch ist das Maß aller Dinge“ und oberstes Gesetz ist für jeden die höchste eigene Lust, nicht das Wohl der Gesamtheit. Nicht innere Freiheit sei zu erstreben, sondern äußere Macht.

Das war die Weltanschauung, die in der nachalexandrinischen Zeit in Palästina Eingang und schnelle Verbreitung fand. Wie die Hellenisten über den alten griechischen Weisen lächelten, der gesagt hatte, daß sich alle menschlichen Gesetze von dem einen göttlichen nähren, so lächelten die damals „modernen“ Juden über die Lehre ihrer Väter, in der es heißt: „Heilig sollt ihr mir sein, denn heilig bin ich euer Gott.“ Der Begriff der *Heiligkeit*, der die jüdische Lehre hoch über alle Religionen emporhob, war ihnen fremd geworden und damit der innerste Kern des Judentums selbst; sie kannten höchstens die harten, ungenießbaren Schalen. Aus den Gymnasien drang das Gift in die jüdischen Häuser; opferte man im Heiligtume dem Zeus, so verehrte man zu Hause die goldene Aphrodite. Mit der inneren Unfreiheit ging wieder die äußere Hand in Hand. Das Joch des Syrers lastete schwer auf dem Volke. Aber noch fand sich ein Rest, in dem der alte Feuergeist der Propheten lebendig war; die Makkabäer entfachten den Funken zur Flamme, ihr Heldenmut vertrieb den inneren, wie den äußern Feind und stellte die volle Freiheit wieder her. Freilich nur für kurze Zeit.

Im Jahre 84 wurde Syrien römische Provinz; die eiserne Faust Roms legte sich auch auf Palästina, innere Zwistigkeiten kamen dem äußeren Feinde zu Hilfe, bis endlich am 9. Ab des Jahres 70 n. Chr. der von einer feilen Priesterschaft längst entweihte Tempel in Flammen aufging, und der letzte Rest der Freiheit zu Ende war.

Und nun entsteht eine einzigartige Anomalie in der Weltgeschichte. Ein Volk, das alle Stadien der Entwicklung durchgemacht hat, das von einem so unerbittlichen Sieger, wie es der römische Imperator war, vollständig zu Boden geworfen ist, *will nicht sterben*. Es verliert alles, was ein Volk zum Volk macht: den gemeinsamen Boden, die Volkssprache, die gleiche äußere Kultur, seine Teile werden über die ganze Erdoberfläche zerstreut, sie verlieren jeden Zusammenhang miteinander, wie wilde Tiere werden sie gehetzt und geknechtet, verflucht und gemieden. . .

Wo ist das Ferment, das sie zusammenhält trotz alledem?

Was Moses begründet und die Propheten fortgesetzt, das haben vor und nach der Zerstörung des zweiten Tempels die alten Lehrer vollendet. Sie haben durch ein wohldurchdachtes System von Vorschriften, die — so kleinlich sie oft scheinen — auf grund genauester Kenntnis der menschlichen Seele gegeben wurden, bewirkt, daß Volk und Lehre nicht mehr zu trennen sind, daß Nationalität und Religion (beides im allgemeinsten Sinne des Wortes) eine unauflösliche gegenseitige Verbindung eingingen, so innig, daß beide ohne einander nicht mehr gedacht werden können.

So war es wenigstens bis in die neueste Zeit hinein, solange die verschiedenen Religionsformen eine beherrschende Rolle im Leben spielten. Da kam eine neue Zeit. Der menschliche Geist, der in kurzer Zeit die Kräfte der Natur kennen und beherrschen gelernt hat, sträubt sich, die altgewohnten Formeln und Dogmen weiter anzuerkennen, er strebt auch auf rein geistigem Gebiete nach *Freiheit*; unter den vielen Weltanschauungen, die nun um die Herrschaft ringen, ist eine, die „jenseits von Gut und Böse“ stehen will, eine andere, die der alten sophistischen und epikuräischen Lehre täuschend ähnlich ist — und von den Juden assimilieren sich die einen dieser, die anderen jener. In der Sintflut, die über alles Religiöse hereingebrochen zu sein scheint, sucht der eine dies, der andere jenes zu retten. Wie sieht es nun mit dem Judentum aus? Weil das religiöse Moment unmodern zu sein scheint, wir Juden aber — leider — immer modern sein wollen, glauben manche es ganz ausschalten und statt seiner mit dem sogenannten nationalen *allein* auskommen zu können. Aus dem Dilemma, in das wir zwischen beiden geraten, hilft uns der Historiker der Berliner Universität, Prof. Max Lenz mit einem sehr beachtenswerten Auffatz über „Nationalität und Religion“ (Preußische Jahrbücher 1907, 3. Heft). Er bespricht das Verhältnis der verschiedensten Nationen und Religionen. „Und wie könnten wir hier,“ fährt er fort, „an dem Judentum vorbeigehen, an dem sich die erhaltende Kraft der Religion am allerstärksten offenbart hat. . . *Der Wille zum Leben war es* . . ., *der die Nation aufrecht erhielt*, und den sie auch dann nicht verlor, als die Weltmächte des alten Asiens und Europas ihren Staat zerbrachen; das Land, das ihre Väter gebaut, ging verloren, zerstreut und verfolgt . . . irrte sie durch die Jahrhunderte hin. Aber in ihren Riten und in ihrem Recht und in ihren heiligen Büchern besaß sie Formen und Vorstellungen, die ihr die Einheit ihres Stammes und das Bewußtsein ihrer Geschichte bis auf die Zeiten der Erzväter zurück lebendig erhielten.“ Lenz kommt zu dem Schlusse: „*Nationalität und Religion lassen sich nicht voneinander trennen.* Sie sind Scheide und Schwert zugleich. Sie durchdringen sich nicht nur, sondern schaffen sich wechselseitig. Es sind Formen, welche das Menschengeschlecht anzieht, in denen es sein historisches Leben führt . . . in die Fundamente der Nationalität sind religiöse Urkunden hineingelegt: der Idee der Nationalität selbst ist religiöses Empfinden beigemischt; und weil dies ein Teil ihres Wesens, ihres Keimens und Wachsens ist, so durchdringt es alle Formen der Gesellschaft und des Staates. Darum stirbt die Religion auch nicht, wenn die Formen der Kirche sich wandeln, so wenig wie die Nationen untergehen, die ihnen entstammen. Vielmehr teilt sich der Geist, den die Dogmen einhüllen und der sie selbst erst gebildet hatte, wenn die allzu starr gewordenen zerbrochen, um so ungemessener und inniger dem Leben der Nation mit, die ihm vertraut.“ So weit der moderne Historiker; hören wir zum Schluß noch einen unserer vornehmsten modernen Philosophen. In einer Reihe von Werken bespricht Rudolf Eucken, geh. Hofrat und Professor in Jena, das Religionsproblem.

„Daß das Leben der Gegenwart ein arges Mißverhältnis zwischen einer unermeßlich reichen und fruchtbaren Betätigung nach Außen und einer völligen Unsicherheit und Leere im Innern zeigt, das läßt sich kaum noch bestreiten. Aber die Zeiten liegen hinter uns, wo die Verkennung aller und jeder Religion zunächst als etwas Großes, dann aber als etwas Selbstverständliches galt und wo der armseligste Witz geistvoll zu werden schien, wenn er sich nur gegen die Religion richtete“.

Es erübrigen nur noch einige Worte über das Verhältnis zwischen den Vorschriften der „praktischen Philosophie“ d. h. der Ethik und denen der religiösen Praxis. Der größte der jüdischen Religionsphilosophen, zugleich die größte rabbinische Autorität des Mittelalters — Moses Maimondes — Naturforscher, Arzt und Gesetzeslehrer zugleich, nennt die Ethik „Seelenheilkunde.“ Wie der Arzt, so braucht auch der Ethiker eine Menge praktischer Mittel und Mittelchen, um die Gesundheit, d. h. das harmonische Gleichgewicht der unendlich vielen Körper-, resp. Seelenteile zu erhalten oder die gestörte Harmonie wiederherzustellen. Die obersten und allgemeinsten Vorschriften, wie sie z. B. die Bibel in die Worte zusammenfaßt: „Tue das Rechte und Gute und fürchte dich vor deinem Gotte,“ sie gleichen den allgemeinsten natürlichen hygienischen Vorschriften, ohne deren Befolgung Gesundheit überhaupt nicht möglich ist; die Menge der übrigen positiven Satzungen und Normen, wie sie sich in jeder Religion geschichtlich entwickeln, gleicht den zahllosen Hilfsmitteln, welche die praktische Arzneikunde anwendet. Die ersteren gleichen den unveränderlichen „Gesetzen“ der Logik und der Physik, die letzteren den stets wandelbaren „Gesetzen“ der Rechtswissenschaft. Und wie das geschriebene Recht jeder Zeit und jedem Volke Rechnung tragen muß, so muß auch die religiöse Praxis jedem Volke und jedem Individuum, je nach seinen Anlagen und seiner Eigenart, innerhalb gewisser Grenzen Freiheit gewähren. Was für den einen ein Heilmittel, das kann für den andern ein Gift sein. In der „Religion“ aber nur eine Summe einzelner kultischer und ritueller Vorschriften zu erblicken und diese in ungeschichtlicher Betrachtung mit Rücksicht auf oft fingierte Autoritäten *blind* zu befolgen — das kann leicht den besten Charakter verderben, denn es führt zur Selbsttäuschung und Selbstgerechtigkeit. „Wehe denen, die weise sind in ihren eigenen Augen und in ihrer Meinung einsichtig!“ (Jesajas 5, 21). Eine solche Auffassung führt aber auch nicht zur Freiheit, sondern zu einer Sklaverei unter drückende Vorschriften ohne Sinn und ohne Zweck. Die wahre Herzensfrömmigkeit läßt sich nicht erzwingen und

nicht ertrotzen, nicht erbitten und nicht erfasten. Das Judentum will freie Menschen, die seine Normen freiwillig, im Hinblick auf seine hohen Ideen auf sich nehmen und keine Sklaven, die unter der Last der Traditionsgesetze seufzen. In der Tochterreligion des Judentums werden immer mehr Stimmen laut, die zur Rückkehr zu dem Ursprung dieser Religion, also zu einer Annäherung an das Judentum, mahnen. Das bedeutet natürlich nicht ein Aufgeben der alten Vorurteile gegen uns. Aber es sollte uns eine Mahnung sein, auch unsrerseits zum Wesen des Judentums zurückzukehren; zu erkennen, daß das Judentum eine lebensfreudige, zukunftsfrohe und ideale Weltanschauung ist, eine Religion des Lichtes und der Freiheit.

Sind wir Juden frei? Aus dem Osten antwortet ein tausendfaches schmerzliches Echo und auch aus unserer Mitte ertönt manche berechtigte Klage. Kein Vernünftiger kann Bestrebungen, die auf Verminderung der Leiden unseres Volkes gerichtet sind, seine Anerkennung versagen. Aber wenn (o, daß es bald geschähe!) die äußere Freiheit schon errungen wäre, wären wir dann ganz frei? Sind die Wunden, die jahrtausendlange Knechtschaft unseren Seelen geschlagen, schon vernarbt? Dienen wir nur dem Einen und Höchsten und nicht mehr Götzen von Gold und Silber? Gehört die Religion, gehört das reine, jüdische Haus noch zu unserem „nationalen Besitzstand?" Wenden sich die Propheten nicht mehr an uns, wenn sie klagen, daß man das Böse gut heißt und das Gute schlecht; daß man die Falschheit mit den Seilen der Lüge herbeizieht und die Schuld mit Wagenstricken; daß die Priester um Geld lehren und die Seher um Silber wahrsagen? „Das Siegel Gottes," so lautet ein Talmudspruch, „ist die Wahrheit." Sind wir wahr und aufrichtig gegen uns selbst?

* * *

Draußen wird es Frühling und Licht. „Der Winter ist geschwunden, die Regenzeit vorüber, dahin; Blüten sprießen auf Erden, die Zeit des Gesanges ist da. . ." Wie ein schöner Traum sind die Worte des Liedes der Lieder an uns vorbeigezogen; aber furchtbar real klingen in der Hitze des Sommers, am 9. Ab, die traurigen Prophetenworte: „Vorbei ist die Ernte, vorüber der Sommer und uns ist nicht geholfen." Derselbe Prophet aber sagt auch: „Verflucht ist der Mann, der sich auf Menschen verläßt." Versuchen wir es doch, uns selbst zu helfen; dann wird auch der helfen, der uns Juden noch immer gegen alle Welt geholfen hat. Streben wir nach Freiheit! Doch nicht nur nach äußerer, sondern auch nach innerer Freiheit, die zu erringen immer in unserer Macht steht. Dann wird auch der Riß zwischen Vätern und Kindern heilen, den gerade unsere Zeit so schmerzlich empfindet; dann wird der Führer kommen, von dem verheißen ist, „daß er das Herz der Väter den Kindern wieder zuwendet und das Herz der Kinder den Vätern." Dann wird auch unserem armen Volke ein neuer Frühling erblühen und die wahre Freiheit, „Freiheit, die ich meine. . ."

Politische Rundschau.

Zur Wahlbewegung.

Prag. (Eine Protestversammlung gegen die Kandidatur Baxas und Breznovsky) veranstaltet am 27. d. M. der „Svaz pokrokových Židů" (Verband der fortschrittlichen Juden) in Prag — ein erfreuliches Zeichen dafür, daß die Juden Prags ernstlich gesonnen sind, sich gegen die Antisemiten zu wehren und ihre Rechte mannhaft zu wahren.

Wien. (Rücktritt Dr. Blochs von der Kandidatur.) Dr. Bloch hat zugunsten des von der deutschen Fortschrittspartei aufgestellten Kandidaten Dr. Gustav Kohn seine Kandidatur zurückgezogen. Welch ein Edelmut und welch ein Schmerz! Nachdem er seit vielen Wochen sein ganzes Blatt damit gefüllt hat, zu verkunden, daß es überhaupt keinen geeigneten jüdischen Kandidaten außer Bloch gibt, hat er plötzlich erkennen müssen, daß er Unrecht gehabt und großmütig, wie er stets gewesen, hat er den Platz geräumt. Ja, es gibt noch jüdische Selbstverleugnung . . .

Wien. (Dr. Schalit,) der Kandidat der jüdisch-demokratischen Partei und der Zionisten in der Leopoldstadt arbeitet zwar nach außen hin vollkommen geräuschlos und ohne jedes Tam-tam, aber daß er entschlossen ist, weder dem deutschen Fortschrittler Dr. Gustav Kohn, noch dem Menschheitsapostel Dr. Ofner das Feld zu räumen, zeigt der Umstand, daß er in der letzten Woche allein 7 Wählerversammlungen, in denen seine Kandidatur einstimmig zur Annahme gelangte, abgehalten hat.

Lemberg. (Dozent Dr. Mahler in Prag — jüdischer Kandidat für Galizien.) Wie bereits aus den Tagesblättern bekannt ist, wurde der Privatdozent der Archäologie an der deutschen Universität in Prag Dr. Arthur Mahler im Landgemeinden-Bezirke Jaworzno-Chrzanow von einer großen jüdischen Wählerversammlung einstimmig als Kandidat nominiert.

Czernowitz. (Die Wahlaussichten für die Juden in der Bukowina.) [Orig.-Korr.] In Czernowitz wird ein erbitterter Kampf um das Reichsratsmandat Czernowitz-West geführt. Die Jüdischnationalen hoffen auch in diesem Bezirke die vereinigten Deutschliberalen, Sozialisten und Rumänen zu schlagen. In Czernowitz-Ost wird — das kann beinahe mit Bestimmtheit vorausgesagt werden — Dr. Straucher, von Ruthenen und Polen unterstützt, durchdringen. Seine Wahlversammlungen gestalten sich zu riesigen Manifestationen für ihn und die neugegründete jüdisch-politische Partei. Kürzlich kam es, wovon übrigens auch die großen Tagesblätter berichteten, zu einer regelrechten Schlägerei zwischen der Straucherpartei und den Liberalen resp. Sozialisten, deren Führer Waltstein sich nur durch die Flucht vor der Erbitterung der jüdischen Wähler flüchten konnte. — Im deutschen Städtewahlbezirke Radautz-Sereth wird hoffentlich in letzter Stunde ein jüdischer Kandidat aufgestellt. Auch hier haben die Juden wegen der Majorität, die sie dort bilden, Aussicht auf Erfolg. Wenn die Juden dort einig sind, so entsendet die Bukowina drei Jüdischnationale in den neuen Reichsrat.

Deutschland.

Ein krasser Fall von Intoleranz wird aus Berlin 24. d. M. gemeldet: Der Vorstand der israelitischen Gemeinde in Berlin hat, wie die „Bohemia" meldet, den Rabbiner und Prediger Herrn Dr. Emil Cohn — wegen allzustarker Betonung seiner zionistischen Gesinnung von seinem Amte enthoben. — Wenn sich die Meldung bewahrheitet — wie uns die „Bohemia" mitteilt, stammt die Nachricht aus zuverlässiger Berliner Quelle — dann wird wohl gegen eine derartige unerhörte Maßregelung allseits energischer Protest erhoben und die Berliner israelitische Gemeinde gefragt werden, woher sie das Recht nimmt, einen Rabbiner wegen seiner Überzeugung, die noch dazu mit allen jüdischen Gebeten im Einklang steht, in dieser empörenden Weise zu brutalisieren.

Lokalnachrichten.

* **Ein Morris Rosenfeld-Abend.** Der bereits angekündigte Morris Rosenfeld-Abend zugunsten des unglücklichen Jargondichters, bei dem Jaroslav Vrchlický sprechen wird, findet Samstag den 27. d. M., präzise um 8 Uhr abends im Prunksaale des Hotel Zentral statt. Den Vorverkauf haben in liebenswürdigster Weise die Buch- und Kunsthandlungen: Mojmir Urbanek, Jungmannsstraße; Fr. Řivnáč, Graben; Fr. A. Urbanek, Ferdinandstraße und M. Wetzler, Ferdinandstraße übernommen. Es wird darauf aufmerksam gemacht, daß Eintrittskarten auch bei der Abendkassa im Hotel Zentral gelöst werden können. Freiwillige Überzahlungen zugunsten Morris Rosenfelds nimmt der Verein „Bar Kochba" in Prag, der den Abend veranstaltet, dankend entgegen.

* **Eine jüdische Wählerversammlung** findet Montag, den 29. April d. J., um 8 Uhr abends im Hotel „Europa" statt. Tagesordnung: „Stellungnahme der jüdischen Wähler zu den bevorstehenden Reichsratswahlen."

* **Zur Eintragung des verstorbenen stud. phil. Lajos Nasch in Prag in das goldene Buch des jüdischen Nationalfondes** sind uns nachstehende Spenden zugekommen, die wir dem Nationalfondskommissär für Böhmen Herrn Moritz Löwy, Prag, Zeltnergasse, überwiesen haben: Trauerkonvent der jüdisch-nationalen akademischen techn. Verb. „Barissia" 28 Kronen. Sammelbogen Nr. 3 der Verb. „Barissia" gesammelt durch techn. Paul Porges K 39·19. (Berta Porges 2·—; Anton Glaser 5·—; Mathilde Günstling —·50; Alice Porges —·50; Paul Stransky 1·—; Fanny Jacker 1·—; Isidor und Elisabeth Stein 2·—; Hermine Kodiček 1·—; Ludwig Mahler 1·—; Vally Fischer —·60; Ella Schubert —·60; Fanny Kolinner —·50; Emma Stein 1·30; Arthur Pollak, Bar Kochba 1·—; Oskar Stein, Bar Kochba 1·—; Karlsbader Mittelschüler 4·69; F. W. 5·—; Sidi Schwarz —·50; Julius Löwy 1·—; Tischgesellschaft Nasch 2·70; Turnausflug Troja 1·40; Max Hirschfeld 1·—; M. Günstling —·20; Louis Kareis —·20; stud. gymn. Viktor Kafka 3·—; Franz Steiner —·50). Fuchsentafel der Verb. „Barissia" 3·29. Summa K 70·48. (Wir sind gerne bereit für denselben Zweck bei uns einlaufende Spenden zu publizieren und weiter zu befördern. Anm. d. Red.)

* **Verband der israelitischen Religionslehrer an den Mittelschulen Böhmens.** Am letzten Sonntag fand im hiesigen jüdischen Rathause die Konstituierung des „Verbandes der israelitischen Religionslehrer an den Mittelschulen Böhmens" statt. Dieser Verein wird, wenn Einigkeit und Arbeitsfreudigkeit, wie sie sich bei der Gründung zeigten, andauern werden, dem heimischen Judentum zum Heile gereichen. Mit Freude muß der Ernst, die Einträchtigkeit und Freundschaft betont werden, welche die Debatte beherrschten, an der sich die israel. Religionslehrer an den Mittelschulen Prag I (Prof. Dr. Grün, S. Knöpfelmacher, F. Knöpfelmacher), Prag II (Dr. Deutsch, Prof. Dr. Kisch, Dr. Klotz, D. Löwy), Karolinenthal (Prof. Dr. Hirsch), Žižkov (S. Abeles), Eger (Dr. Proßnitz), Kolin (J. Naß), Nachod (Dr. S[illegible]er), Klattau (Dr. Breth), Raudnitz (Dr. Feder) lebhaft beteiligten. Briefliche und telegraphische Begrüßungen trafen sehr zahlreich ein. Eröffnet wurde die Versammlung vom Alterspräsidenten S. Knöpfelmacher, der den Vorsitz an den auf seinen Vorschlag gewählten Tagespräsidenten Prof. Dr. Kisch abgab. Dieser gab einen historischen Überblick über die Gründung des Verbandes, setzte seine Ziele auseinander und betonte, das er keinem bestehenden Rabbiner- oder Lehrerverbande Konkurrenz machen, im Gegenteil an den notwendigen Arbeiten ehrlich und ernst mitschaffen wolle. Schon der Beitritt der Mehrzahl der Vorstandsmitglieder der bestehenden Vereine, so weit sie an Mittelschulen wirken, beweise. Dies den Herrn Kollegen, namentlich denen, die Opfer an Zeit und Geld nicht scheuten, um am Werke mitzuarbeiten, sprach er den wärmsten Dank aus. Nun wurden die Statuten verlesen und einstimmig gutgeheißen. Zum Programmpunkte 2 berichteten Prof. Dr. Hirsch, Kisch und Grün über die Schritte die bisher im Interesse der Besserung der Stellung der Religionslehrer an den Mittelschulen getan wurden und noch zu unternehmen seien. Eine Petition des neuen Verbandes an Se. Exz. den Ministerpräsidenten wird beschlossen; doch sollen sämtliche Mitglieder in einem Zirkular, das auch über den Verlauf der heutigen Sitzung berichten soll, um ihre Petita und Gravamina angehen, die eventuell in die endgiltige Redaktion zu berücksichtigen seien. Die Publikation eines monatlichen Organes sei vorzubereiten und mit 1. Oktober d. J. zu ver-

wirklichen. Der Vorbereitung von Normallehrplänen eventuell Lehrbüchern u. s. w. sei die nötige Sorgfalt zu widmen und vom Verbandsvorstande mit allen Mitteln zu fördern. Der Jahresbeitrag wurde auf 3 Kronen festgesetzt, die Einhebung eines Gründungsbeitrages abgelehnt, doch soll jedes Mitglied bemüht sein, seine Gemeinde als beitragendes Mitglied zu gewinnen. Hierauf wird ein Inzidenzfall betr. die diesjährigen Maturitätsprüfungen lebhaft erörtert und der selbstlosen und eifrigen Tätigkeit des Vertreters der israelitischen Konfession im Landesschulrat, Herrn Adv. Dr. Ludwig Bendiener dankend Erwähnung getan und die von Prof. Dr. Kisch vorgeschlagene Nichtintervention einstimmig beschlossen. Bei der nun folgenden Vorstandswahl wurden gewählt in den Verbandsvorstand die Herren Dr. A. Deutsch, Prof. Dr. Grün, Prof. Dr. Hirsch, S. Knöpfelmacher, F. Knöpfelmacher (Stellvertreter), Dr. Weiner, sämtlich aus Prag und Vororten, ferner die Herren Dr. Thieberger (Budweis), Dr. Ziegler (Karlsbad), Dr. Proßnitz (Eger), Dr. Breth (Klattau) und zu Kassenrevisoren die Herren D. Löwy und Dr. Klotz in Prag. Bei der darauf folgenden Konstituierung des Vorstandes wurde das älteste Mitglied, Herr S. Knöpfelmacher als erster Präsident gewählt, als zweiter Präsident Prof. Dr. Kisch, als Kassier Prof. Dr. Hirsch, als Schriftführer Dr. A. Deutsch. Nachdem noch die Herren Professoren Dr. Kisch und Hirsch bedeutende Spenden als Gründungsbeiträge angemeldet hatten, wurde die Versammlung mit herzlichen Worten des Vorsitzenden geschlossen. Die Gewählten haben die ihnen übertragenen Ämter bereits angenommen. — Der Religionsunterricht an den Mittelschulen ist seit Jahren bei uns Gegenstand so lebhafter Diskussionen und allerlei berechtigter Klagen, daß es gewiß nur freudig begrüßt werden kann, wenn die berufenen Persönlichkeiten in einigem, ernsten Studium zur Hebung dieser wichtigen Disziplin zusammengetreten sind. — Gegenüber der im „Prager Tagblatt" vom 24. d. M. enthaltenen Notiz von „maßgebender Seite", wonach jene isr. Religionslehrer an den Mittelschulen Böhmens, die Mitglieder des Rabbinerverbandes sind, sich in ihrer großen Mehrheit nicht dafür entschieden haben, dem neugegründeten Verbande der Religionslehrer beizutreten", sei festgestellt, daß von 40 zum Beitritte Aufgeforderten 37 ihren Beitritt erklärt haben, womit diese Nachricht als den Tatsachen nicht entsprechend gekennzeichnet erscheint.

* **Leichenbegängnis.** Sonntag, den 21. d. wurde hier der nach langem schweren Leiden verschiedene stud. jur. Oskar Kohn, Mitglied des Vereines jüdischer Hochschüler „Bar Kochba" unter korporativer Beteiligung dieses Vereines von der Zeremonienhalle in Straschnitz aus, zu Grabe getragen. Der so früh Dahingeschiedene erfreute sich wegen seines ernsten und edlen Charakters allgemeiner Beliebtheit und Wertschätzung.

* **Nächstenliebeverein.** Unter dem Vorsitze des Herrn Dr. Ludwig Bendiener hielt Sonntag der israel. Nächstenliebeverein im Stadtratssaale des Altstädter Rathauses seine Generalversammlung ab. Der Vorsitzende hielt zunächst dem dahingeschiedenen Vorstandsmitglied Herrn Gottlieb Schmelkes einen warmen Nachruf und gedachte auch innig der übrigen verstorbenen Mitglieder. Hierauf trug der Sekretär Herr Dr. Julius Duschenes den Geschäftsbericht vor. Das Vereinsvermögen, welches mit Schluß des Jahres 1905 427.920 K betragen hat, ist infolge der Spenden zum Fonde auf 433.655 K gestiegen, daher ein Vermögenszuwachs von 5735 K, während das zum Jahresschluß resultierende Vermögen sich bloß auf 3280 K beläuft. — Der Geschäftsbericht wurde einstimmig genehmigt und über Antrag des Herrn Dr. Duschenes dem Direktor Herrn Ludwig Bendiener der Dank für seine Mühewaltung ausgedrückt. Weiter wurde beschlossen, dem Herrn Hermann Schütz, welcher dem Verein seit der vor 70 Jahren erfolgten Konstituierung angehört, den besonderen Dank für diese Anhänglichkeit bekanntzugeben. Zugleich gab der Vorsitzende bekannt, daß laut erhaltener gerichtlicher Verständigung der vor Kurzem verstorbene Herr Gustav Ritter Hoschek von Mühlheim dem Nächstenliebeverein 5% seines Nachlasses testamentarisch vermacht hat. Die ausscheidenden Vorstandsmitglieder wurden einstimmig wiedergewählt, statt des dahingeschiedenen Herrn Gottlieb Schmelkes wurde Herr Dr. Maximilian Melnik gewählt.

Korrespondenzen.

Marienbad. (Religionsprüfung). Sonntag vor acht Tagen nachmittags versammelten sich in unserem prachtvollen städtischen Schulgebäude die jüdischen Schüler und Schülerinnen sämtlicher Klassen sowie zahlreiche Mitglieder der Kultusgemeinde zu der für diesen Tag festgesetzten Religionsprüfung. An der Tafel hing die Landkarte von Palästina, darüber das Kaiserbild, rechts und links an den Wänden hebr. Lesetabellen und Bilder aus der bibl. Geschichte. — Vor 2 Uhr erschien Sr. Ehrw. Herr Rabbiner Dr. Goldberger und der Vorsteher Herr Dr. Steiner, Advokat hierselbst, von den Kindern mit dem hebräischen Gruße begrüßt. Nach dem im Chore gesprochenen Eröffnungsgebete MAH-TOWU, hielt Herr Rabbiner Dr. Goldberger eine Ansprache an die Versammelten über Lehrziel, Lehrstoff, Lehrplan, Lehr- und Lernmittel in ihrer Beziehung zum jüdischen Religionsunterricht. Sodann kam der praktische Teil an die Reihe. Sämtliche Lehrgegenstände als hebr. Lesen, Übersetzen der Gebete sowie der Bibel im Urtexte, biblische Geschichte und Geographie des heiligen Landes wurden stufenweise vorgeführt. Knaben und Mädchen boten zufriedenstellende und teilweise überraschende Leistungen, ein Bild der zielbewußten und erfolggekrönten Arbeit und Lehrtätigkeit. Sodann hielt Vorsteher Herr Dr. Steiner eine Ansprache an die Kleinen, die er zur weiterer fleißiger Arbeit ermahnte und wandte sich sodann an den Rabbiner mit Worten des herzlichsten Dankes. Herr Rabb. Dr. Goldberger dankte für die Anerkennung, die neben dem Bewußtsein erfüllter Pflicht jedem Lehrer ein neuer Ansporn, dem Lehrer der jüdischen Religion aber besonders wohltuend sei. Mit dem Hinweis auf den Wahlspruch des Landesvaters, unseres geliebten Kaisers, „Viribus unitis" schloß Herr Rabbiner Dr. Goldberger, mit der Hoffnung, daß bei vereinten Wirken von Schule und Haus, Gemeinde und Rabbiner die Erfolge nicht ausbleiben werden. Seiner Aufforderung folgend, stimmten die Schüler sowie die Versammelten die Kaiserhymne an, mit der die schöne Prüfungsfeier ihren Abschluß fand.

Iglau. (Sterbefall). Am 19. April wurde hier im hohen Alter von 87 Jahren Frau Johanna Reichmann, geb. Suchy, Mutter des Prager Kaufmannes Herrn Leopold Reichmann zur letzten Ruhe bestattet. Die zahlreiche Beteiligung an dem Leichenbegängnisse dokumentierte die Wertschätzung, deren sich die Verblichene in allen Kreisen erfreute. — Rabbiner Dr. J. J. Unger hielt der Verstorbenen einen tief empfundenen Nachruf.

Aus aller Welt.

Der Prophet Jesaja über die Duma. Merkwürdigerweise ist, so schreibt die „Frkf. Ztg.," noch nirgends darauf aufmerksam gemacht worden, daß die Erfolglosigkeit der russischen Duma und ihrer immer wiederkehrenden Verhandlungen von dem Propheten Jesaja mit ganz deutlichen Worten vorausgesagt worden ist. Es steht geschrieben (Jesaja, Kapitel 21, V. 11 und 12): „Dies ist die Last über Duma: Man ruft zu mir aus Seir: Hüter, ist die Nacht schier hin? Der Hüter aber sprach: Wenn der Morgen schon kommt, so wird es doch Nacht sein. Wenn Ihr schon fragt, so werdet Ihr doch wieder kommen und wieder fragen." Es gibt allerdings Altertumsforscher, die der Ansicht sind, daß mit „Duma" die Idumäer (Edomiten) gemeint seien.

Zweierlei Maß. Wie das „Dortm. Tagebl." schreibt, erhielten in der durch die Roburitexplosion heimgesuchten Gemeinde Annen fast alle Beschädigten eine Entschädigung von 10—30% des taxierten Schadens, unberücksichtigt blieben nur sämtliche Israeliten mit Ausnahme eines Althändlers, dem man einige Mark gegeben hat.

Offener Sprechsaal.

(Ohne Verantwortung der Redaktion).

Wir erhalten folgende Zuschriften: Der Wahlzettel ist seit Dezenien ein Danaergeschenk für die Prager Judenheit. Seitdem aber die Tschechen die Taktik üben, trotz der ganz bedeutenden jüdischen Minorität in Prag ihre wütendsten Antisemiten zu kandidieren, ist er nachgerade zu einer Gefahr sowohl in wirtschaftlicher als auch in jeder anderer Beziehung geworden. Und das ist es, was man offenbar an jener Stelle beabsichtigt. Es drängt sich mir nämlich wider Willen die Frage auf, warum werden gerade in Prag und nur in Prag diese Männer als Kandidaten aufgestellt, warum geschieht es nicht in jenen von Juden beinahe entblößten Gegenden? Warum kandidieren hier nicht Männer, denen auch der Jude, ohne sich selbst ins Gesicht zu schlagen, seine Stimme geben kann? Alles bliebe in seiner alten Ordnung oder wenn man will Unordnung. Allein das ist es, was die leitenden Kreise im tschechischen Lager nicht wollen. Die Juden müssen in Verlegenheit gesetzt werden, sie müssen sich selbst ins Unrecht stellen. Sie müssen entweder an sich ein Harikiri begehen oder in ein tschechenfeindliches Lager flüchten. Darauf bauen jene Parteien; die Deutschen stellen einen Zählkandidaten auf und hoffen mit Hilfe eben dieser jüdischen Stimmen, die ihnen zufolge der famosen Kandidaturen zufallen werden, für das Deutschtum in Prag einen nie geahnten Erfolg. Nicht minder sind es die Sozialdemokraten, die gleichfalls und vielleicht noch mehr als jene auf die jüdischen Stimmen rechnen, weil die ratlos hin und her schwankenden jüdischen Massen ihren Verlockungen werden nicht widerstehen können. Welcher Art aber das Verhältnis der Juden zu ihren überwiegend tschechischen Mitbürgern nach den Wahlen sein wird, darum kümmern sich diese beiden Parteien blutwenig. Wenn dann die bekannten Schlagworte, die ihre Wirkung nie versagen, in die nichtjüdischen Massen geworfen werden, dann wird das deutsche Kasino eine Sicherheitsarmee zu seinem Schutze mobilisieren, die Sozialdemokraten die Luft mit salbungsvollen Reden erfüllen, beide aber werden den Juden, insbesondere dem Juden, dessen Erwerb eng mit der Straße verknüpft ist, seinem Schicksale überlassen. Und weil dem so und nicht anders ist, so müssen eben diese Juden gemeinsam über die zu unternehmenden Schritte, die sie voraussichtlich diesem Dilemma entheben würden, beraten. Hoffentlich wird sich hiezu sehr bald die Gelegenheit bieten, an ihnen wird es liegen, sie zu ergreifen, ihre Wünsche zu äußern und ihre Ansichten auszutauschen. Hoffentlich zum Wohle der argbedrohten Prager Judenheit. Ben Jehuda.

* * *

Da Sie versprachen, die jüdischen Interessen zu wahren, so erlaube mir auf folgende Zustände aufmerksam zu machen und bitte, im nächsten Blatte auf irgend eine Art Hilfe zu schaffen.

Die meisten jüdischen Gemeinden im Königreiche Böhmen stehen vor der Auflösung und Zuteilung zu anderen Gemeinden — das soll schon am 1. Mai l. J. durchgeführt werden —, weil diese Gemeinden keine Rabbiner aufweisen.

Nun was speziell die hiesige Gemeinde anbelangt, haben wir wie vielemal erfolglos annonciert und da ein böhmischer Rabbiner nicht aufzutreiben ist, ein deutscher Rabbiner bei der tschechischen Bevölkerung hier nicht bestehen könnte, so habe ich den Vorschlag gemacht, einen Konkurs für einen stummen Rabbiner auszuschreiben.

Es ist dies wohl nun eine Phrase, aber es handelt sich um unsere Gemeinde, welche seit 1840 existiert, ganz gut einen Rabbiner erhalten könnte, aber weil keiner der böhmischen Sprache mächtig ist — darum soll die Gemeinde verschwinden und frage ich: ist noch ein erfolgreicher Schritt möglich, wenn die k. k. Hauptmannschaft mit der Auflösung Ernst macht und ohne uns zu fragen, uns einer anderen Gemeinde zuteilt.

Vielleicht ist in Ihren Leserkreisen jemand, der Rat weiß. Ergebenst Ed. Morawitz.

Patzau, 13. April 1907.

Briefkasten der Redaktion.

An unsere Mitarbeiter und Korrespondenten! Wir bitten um größte Deutlichkeit der Schrift und stets einseitiges Beschreiben des Papieres.

Theod. B. in Sw. Wir können nicht in dieser Weise für eine Person Stellung nehmen und vorgreifen.

S. G. in Berlin. Ist zu spät eingelangt.

F. R. in Brünn. Besten Dank. Wird gelegentlich verwendet werden.

Privilegierte österr.-ungar. Staats-Eisenbahn-Gesellschaft.

Einladung

zur

52. ordentlichen General-Versammlung

der

stimmberechtigten Aktionäre

der

privilegierten österreichisch-ungarischen Staats-Eisenbahn-Gesellschaft

am 27. Mai 1907.

Die Herren **Aktionäre** werden hiemit zu der auf Grund des § 35 der Statuten anberaumten **zweiundfünfzigsten ordentl. General-Versammlung,** welche **Montag, den 27. Mai 1907** um 10. Uhr vorm. **in Wien,** im Administrationsgebäude der Gessellschaft, I., Schwarzenbergplatz 3, sttatfinden wird, eingeladen.

TAGESORDNUNG:

1. **Genehmigung der Jahresrechnung und des Rechnungsabschlußes für das Jahr 1906 und Bestimmung über die Verwendung des Reinerträgnisses.**
2. **Teilweise Erneuerung des Verwaltungsrates.**
3. **Wahl eines Revisions-Ausschußes zur Prüfung der Rechnungen des Betriebsjahres 1907.**

Bezüglich des Stimmrechtes und der Ausübung desselben wird auf die Bestimmungen der §§ 30, 36 und 39 der gesellschaftlichen Statuten hingewiesen.

Der Besitz von je 20 Stück Aktien gib das Recht auf eine Stimme, mit der Beschränkung jedoch, daß ein Aktioner in keinem Falle mehr als zwanzig eigenberechtigte Stimmen in sich vereinigen darf.

Das Stimmrecht kann auch durch einen Bevollmächtigten ausgeübt werden; letzterer muß jedoch ebenfalls stimmberechtigter Aktionär sein und kann außer 20 eigenenen nicht mehr als 40 fremde Stimmen in ssch vereinigen.

Im Vertretungsfalle müssen die auf der Rückseite der Legitimationskarten vorgedruckten Vollmachten von dem Vollmachtgeber ausgefüllt und eigenhändig unterzeichnet werden.

Die Herren Aktionäre, welche an der General-Versammlung teilzunehmen wünschen, werden eingeladen, ihre Aktien oder, falls dieselben bereits in der gesellschaftlichen Depositen-Kassa deponiert sind, ihre Depositenscheine spätestens bis inklusive **31. Mai 1907,** und zwar:

In Wien: bei der **Haupt-Kassa der Gesellschaft,** oder bei der **Kassa der k. k. privilegierten allgemeinen österreichischen Bodenkredit-Anstalt;**

In Budapest: bei der **Kassa der ungarischen allgemeinen Kreditbank;**

In Paris: bei der **Kassa des Komité,** oder bei der **Kassa des Crédit Lyonnais,** gegen Empfangsbestätigung zu hinterlegen und die auf ihre Namen lautenden Legitimationskarten zur Generalversammlung in Empfang zu nehmen.

Die Herren Aktionäre werden ersucht, ihre Vollmachten spätestens bis **23. Mai 1907** bei der **Hauptkassa der Gesellschaft in Wien** abzugeben.

Die Zurückstellung der Aktien und Depositenscheine erfolgt nach abgehaltener General-Versammlung.

Wien, im April 1907. [107

Der vereinigte Verwaltungsrat.

(Nachdruck wird nicht honoriert.)

An die jüdischen Wähler Prags!

Montag, den 29. April um 8 Uhr abends findet im Hotel „Europa“ (Fischmarktgasse) eine [108

jüdische Wählerversammlung

statt.

Tagesordnung:

Stellungnahme der jüdischen Wähler zu den bevorstehenden Reichsratswahlen.

Das Komitee.

Einladung zum Abonnement

auf die

„Selbstwehr"

Unabhängige jüdische Wochenschrift.

Billigste jüdische Zeitung.

Einziges jüdisches Wochenblatt in Böhmen, Mähren und Schlesien.

Bezugsbedingungen:

Für Österreich-Ungarn mit Postzusendung ganzjährig . . . . K 6·—

Im Auslande erfolgt das Abonnement am besten bei dem betreffenden Postamte.

Bei Bestellung wird um deutliche Angabe der Adresse gebeten.

Verschleißstellen:

Graben: Zeitungsverschleiß.
Tabaktrafik Kohout (Bazar).
Wenzelsplatz: Zeitungsverschleiß
Nr. 3 Tabaktrafik Spitz.
Nr. 30 Tabaktrafik Kraus.
Wassergasse: Tabaktrafik Kohout.
Langegasse: Nr. 48 Tabaktrafik Steiner.
Tuchmachergasse: Nr. 1194 Tabaktrafik Mautner.
Niklasstrasse: Nr. 934 Tabaktrafik Zeisel.
Nr. 69 Tabaktrafik Heller.
Altstädter Ring: Tabaktrafik à la Minuta.
Zeltnergasse: Nr. 26 Tabaktrafik Bouček.
Poříč: Nr. 16 Tabaktrafik Vesecká.

Karlsbad: Papierhandlung Alfred Kohn, Kaiser Franz Josefstraße.

Wünsche aus unserem Leserkreise wegen Errichtung weiterer Verschleißstellen werden nach Tunlichkeit berücksichtigt.

An unsere Freunde!

Wir bitten um Bekanntgabe von Adressen, an die wir Probenummern mit voraussichtlichem Erfolge senden könnten.

KLEINER ANZEIGER.

16 h per Zeile.

Auskünfte und Entgegennahme von Offerten unentgeltlich. — Briefliche Anfragen nur gegen Rückporto.

Eigentümer und Herausgeber: Ein Konsortium. — Verantwortlich für die Redaktion: Robert Eisler. — Druck von Richard Brandeis in Prag.